Hermann Lenz

Das doppelte Gesicht

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 625 der Bibliothek Suhrkamp

Dieses zweite, 1949 erstmals erschienene Buch des Autors – dessen Entstehungsgeschichte sein neuer Roman *Tagebuch vom Überleben und Leben* (Insel Verlag) erzählt – handelt in drei Versionen vom schuldhaften Versagen im Dritten Reich. Schauplatz ist Wien, in der mittleren Geschichte das noch unzerstörte, aber durch den »Anschluß« korrumpierte, symbolisiert durch die Figur eines jungen Mädchens, das fahrlässige Schuld durch Freitod sühnt. Die beiden Eckerzählungen führen Überlebende auf der Suche nach Verschollenen in das Nachkriegs-Wien, ein phantasmagorisches Totenreich, in dem die Verstorbenen als Führer, Prüfer, Richter die Suchenden in die eigene schuldhafte Vergangenheit geleiten.

Vor allem die zweite Erzählung dieses Triptychons veranlaßte Thomas Mann zu der Äußerung: »Das ist ein originelles, träumerisch-kühnes und merkwürdiges Talent. Ganz selbständig neben Kafka, an den die Geschichten in ihrer genauen Un- und Überwirklichkeit noch am meisten erinnern.«

Hermann Lenz
Das doppelte Gesicht

Drei Erzählungen

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage dieser Ausgabe 2024
© 1949, 1978 Suhrkamp Verlag AG, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-24365-7

www.suhrkamp.de

Inhalt

Das nächtliche Aquarium
7

Der fliegende Engel
101

Die unsichtbare Loge
187

Das nächtliche Aquarium

I

Der berühmte Bauchredner und Illusionist, der sich Alexander Valtamare nannte, kam nach siebenjähriger Abwesenheit wieder in seine Heimatstadt zurück, um seinen Bruder Daniel zu suchen; seit Beginn des Krieges hatte er nichts mehr von ihm gehört, und nun sah Alexander die alte Stadt zerstört im weiten Abendlicht eines Nachsommertages. Die ausgeglühten Mauern der großen Bahnhofshalle ragten als breite Flächen hoch empor, und ein schwarzer, vierkantiger Turm erhob sich stumm und gewaltig wie über einer ehrwürdigen Trümmerstätte. Eine Wolke, in der es ab und zu aufblitzte, türmte sich wie eine Burg am Himmel auf, und in einer Mauernische stand ein geschminktes Mädchen, das sich auf Krücken stützte, zwischen zwei fremdländischen Soldaten, von denen sich der eine, die Zigarette im Mundwinkel, immer wieder blitzartig um sich selber drehte. Ringsum wisperte es von weichen, zischenden östlichen Idiomen, als Alexander mit seiner gelben Ledertasche gebeugt seines Weges ging. Er war ein großer breitschultriger Mann, weißhaarig, mit buschigen, stechenden Augenbrauen und einer scharfen Hakennase.

Die Lichter wurden angezündet, und er hörte einen leisen Pfiff. Kam er aus der Mauernische? Es war wie eine flüchtige Berührung, wie ein scheuer Gruß, ein Zeichen von Verständigung und Einverständnis . . . Das Mädchen hatte sich von den Soldaten losgemacht und trat einen Schritt aus der Mauernische ins fahle Licht der Bogenlampen; in seinem Gesicht war etwas Witterndes und ein spöttisches Lächeln. Eine ihrer Krücken lehnte an der Wand, mit der anderen stützte sie sich unter der Achselhöhle wie ein Schäfer auf die Schippe. Ihre Augen glitzerten, und nun sah Alexander, daß sie himbeerfarbene Strümpfe an ihren hohen schlanken Beinen trug. Wieder ertönte der zarte Pfiff, werbend und melodiös, und Valtamare dachte: eigentlich ganz witzig . . .

Und er antwortete ihr auf dieselbe Weise. War es möglich, daß sie ihn erkannte? Er war ja früher in der Stadt berühmt gewesen.
Er zögerte und zündete sich eine Zigarette an. Sein Herz klopfte rascher, und er bemerkte es mit einem Anflug von Verwunderung, war er doch mit seinen siebenundsechzig Jahren derlei Anfechtungen schon entwöhnt. Nun gut, dachte er und hörte auf die Stimme, die nun flüsternd mit ihm spielte. Weshalb er hergekommen sei, und warum er die Stadt aufsuche? Seines Bruders wegen? Sie nahm ihre Krükken auf und näherte sich ihm. Wie sein Bruder heiße, könnte es doch sein, daß sie ihn kenne . . . Daniel Rubiner? Sie sei Claudia von Sukow, ein bekannter Name, ihm wohl lieb und teuer? Ans Herz gewachsen, sozusagen? Weshalb er stutze und verblüfft sei? Er höre ebenfalls auf den Namen Rubiner? Nein? Höchst absonderlich . . . Und Alexander erzählte ihr von seiner Vergangenheit, nun völlig im Banne dieser hochgewachsenen schlanken Frauensperson, die sich den Namen einer Freundin seiner Jugendjahre zulegte, einer damals schon älteren Gesellschaftsdame, die einem literarischen Salon der Jahrhundertwende vorgestanden und als »Melusina« im Feuilleton des »Journals« kleine Plaudereien veröffentlicht hatte, die unter der Rubrik »Aus der Gesellschaft« in gewissen Kreisen bekannt waren; sie hatte Valtamare vor vielen Jahren einmal protegiert und aus der dumpfen Enge des väterlichen Friseurladens in die Lebensluft der feinen Leute eingeführt. Er erinnerte sich besonders an die Szene, da sie ihr Lorgnon aus Schildpatt hatte zusammenklappen lassen und zu dem Bühnenkünstler Girardi gesagt hatte: »Moritz Rubiner – ein neuer Stern am Theaterhimmel, eine Hoffnung für später, nur sein Name ist abscheulich«, wobei über ihre Lippen ein mokantes Lächeln gehuscht war . . . Später hatte er sich aus Verehrung für Girardi den Namen Alexander zugelegt; Valtamare aber – nun, so hatten Claudia von Sukows italienische Vorfahren geheißen, eine Sippe von

Gauklern, die in den Landstädten der Donaumonarchie einen gewissen Grad zweitrangiger Berühmtheit erlangt hatte und, besonders seitdem ihre beneidete Anverwandte Melusina als Gattin des russischen Botschaftsrates Sukow sich die Bewunderung der großen Welt errang, ihre Herrschaft auch über die Vergnügungsstätten der Stadt Wien ausgedehnt hatte, so daß es nur natürlich war, wenn Moritz Rubiner dieser Truppe beitrat und ihren Namen führte.
Das Mädchen flüsterte noch immer und schritt hochbeinig und in schwarzer Lockenfülle neben ihm einher . . . Sie singt und tanzt in einem ausländischen Soldatenklub? fragte sich Alexander, ist sie die Tochter meiner Melusina? Aber wahrscheinlich schwindelt sie mir etwas vor . . . »Herr Valtamare, Sie fragen gar nicht, weshalb ich Krücken trage?« Und sie erklärte, es seien sozusagen die Krücken der Verworfenheit, auf denen sie durchs Leben humple, denn ein bißchen verworfen müsse man heutzutage wohl sein . . . »Ich ließ meinen Soldaten sagen, daß ich mir beim Tanzen im Klub die Knöchel verstaucht hätte, denn die Arbeit ist aufreibend. Sie sind oft etwas unersättlich in den Forderungen, die sie stellen, darum habe ich mich für einige Wochen pensionieren lassen, um mich neuen Aufgaben zu widmen. Die ›Museumsgesellschaft‹ hat mich für ein Gastspiel engagiert. Es ist ein Kabarett der alten Zeit. Sind Sie interessiert? Die Möglichkeit besteht, daß Sie dort Näheres über das Schicksal Ihres Bruders in Erfahrung bringen . . . Ich könnte Sie einführen.«
Alexander amüsierte sich, nur ging ihm alles viel zu rasch. Witzige Person, diese Claudia . . . Und wenn ich bedenke, daß mich heute, wo ich sozusagen arriviert bin, wiederum eine junge, allerdings ein bißchen zweifelhafte »Melusina« in meiner alten Heimatstadt protegieren will . . . Die Sache ist nicht ohne Reiz. Wenn ich nur über Daniel etwas erfahre. War ein merkwürdiger Mensch und hoffte vergeblich auf die Hilfe unsres alten Gottes . . . Er ignorierte einfach alles und

glaubte, damit sei es gut . . Und Alexander nahm sich vor, Daniels Villa aufzusuchen, draußen in der Sternwartestraße. Noch immer hoffte er, seinen Bruder lebend anzutreffen, weil er ihm damals verschiedene Freunde in der alten Heimatstadt empfohlen hatte, die ihn verbergen würden, falls dies nötig sei.
»Wenn Sie mich sprechen wollen«, flocht nun Alexander ein, »ich wohne im Gasthof ›Zum König von Ungarn‹. Heute bin ich etwas müde, und Sie verzeihen mir meine Unhöflichkeit . . .« Und scherzend wies er auf seine weißen Haare, überhaupt auf sein ganzes gebrechliches Alter hin, das nach einem aufreibenden Artistenleben mit häufigem Wohnungswechsel und sonstigen Unliebsamkeiten der Schonung bedürftig sei . . . »Überraschende Begegnungen, plötzlich veränderte äußere Verhältnisse, die rasche Entschlüsse fordern und die Galle beanspruchen – Sie verstehen: die Galle und das Herz . . . Überlassen Sie einen müden alten Mann seinen Erinnerungen, die ihn besonders heute von allen Seiten überfallen. Adieu und auf Wiedersehen, Claudia . . .«
Er warf die Zigarette weg, und eine ausgemergelte Gestalt, die ihn schon lange verfolgt hatte, lief mit klappernden Sohlen herbei und stürzte sich auf den glühenden Stummel. Ein alter Fiaker, eine der längst ausrangierten Mietdroschken, hielt vor ihm. Der Kutscher kletterte langsam vom Bock herunter, und als ihm Alexander ins Gesicht sah, kam's ihm vor, als kenne er ihn noch von früher. Der Alte hatte ein Augenlid, das schlaff und gelähmt in seinem hageren Gesicht herunterhing; er war in eine hellblaue Livree gekleidet, und dies mochte der Grund sein, weshalb ihn Alexander zu erkennen glaubte, denn früher hatten die Diener jenes Franz Czernizin, in dessen kleinem Stadtpalais er einmal eine kurze Zeit als Hauslehrer gewirkt hatte, solche Röcke mit Goldknöpfen getragen. Czernizin war ein schweigsamer, verschlossener Mensch gewesen, mit Annette, geborenen von

Nadosdy und Grünbühel, verheiratet, und Alexander hatte beider Sohn Anselm unterrichten müssen, einen frühreifen Knaben, der vierzehnjährig in allen Salons der Stadt als Wunderkind herumgereicht worden war; er schrieb merkwürdige Gedichte und spielte besonders im Kreis, der sich um Claudia von Sukow zusammenfand, eine Rolle, bewundert und verwöhnt, aber trotz aller Raffinements, die seine Empfindungsfähigkeit steigerten, von bezwingender Natürlichkeit. Früh hatte er sich Alexanders korrigierendem Einfluß zu entziehen gewußt, was für ihn peinlich war, weil es ihm doch von Czernizin zur Auflage gemacht worden war, Anselm zu allen gesunden, kindlichen und naiven Freuden zurückzuführen; er hing an seiner Mutter, deren Wesen aus Überfeinerung und ländlich gesunder Art zu gleichen Teilen gemischt war, die die Zurückgezogenheit in ihre Zimmer voll schwerer Teppiche und Urväterhausrat liebte und auf einem Sessel in den Park voll entlaubter Bäume hinausträumte, sich dann plötzlich in den Strudel der Vergnügungen einer rauschenden Faschingszeit stürzte; denn es war immer Winter oder beginnender Frühling, wenn er an Czernizin und sein Haus dachte, Februar, da der Schnee tröpfelnd taute, und in den Straßen zwischen vielen Alltagsleuten hie und da eine Maske auftauchte, ein Knabe im Pierrotkostüm, Konfetti im Haar, der eine Narrenpritsche aus bemalter Pappe in den Händen hielt. Diese scheue, empfindungsfeine, schwarzhaarige Mutter seines Zöglings aber, die in ihren früheren Jahren eine reizende, von naturhafter Anmut umwehte Person war, verfiel früh in Melancholie, und ihre Stimme zitterte um einen Grad zu hart und zu leise, fast ein wenig brüchig, so daß das Leben im Haus hinter hohen weißen Türen oder im halbdunkeln, mit alten Truhen geschmückten Flur immer noch schwerer, gleichsam dunkelblauer gemacht wurde. Aus Czernizin selbst aber wurde man nie klug, er war zuweilen freundlich, leutselig, hatte in einem Anflug von künstlicher Munterkeit Alexander in sein

Zimmer gebeten, damit er ihm über die Fortschritte seines Knaben in der französischen Sprache Bericht erstatte, obwohl es da doch wenig zu berichten gab, weil Anselm alles Wissen mit unheimlicher Leichtigkeit sich anzueignen wußte. Kleine Unfolgsamkeiten und Unarten, die nur, damit eben etwas gesagt werde, erwähnt wurden, interessierten Czernizin auch kaum. Abwesenden Sinnes hörte er darum seinen Hauslehrer an, sah durchs hohe Fenster auf den grauen Park hinunter, einen spitzen, bronzenen Brieföffner nervös zwischen den Händen drehend, die Augenlider zusammengedrückt und die angespannte bleiche Stirn von einem Zucken seiner Augenbrauen beunruhigt, belästigt eigentlich von diesem Menschen, den er in einer Laune hergerufen hatte, die verflogen war . . . Wann ging er wieder? Ach ja, er erhob sich von seinem Sitz. Doch darüber war er sich glücklicherweise eine Rechenschaft nicht schuldig . . . Noch einen freundschaftlichen Händedruck, wie er ihn für jeden Besucher in seinem Bürozimmer drüben im Ministerium bereit hatte, dann konnte man ihn wieder davongehen lassen . . .

Ja, so war es gewesen, dachte Alexander . . . Aber da stand er noch immer vor der Kutsche. »Zum ›König von Ungarn‹ also«, sagte er, und der lange und dürre Mann mit dem gelähmten Augenlid nickte beflissen, öffnete den Schlag, und sein Fahrgast kletterte hinein. Kaum hatte er sich in den muffigen Polstern zurechtgesetzt, als das Gefährt schon fuhr; leise und auf Gummirädern eilte es dahin, worüber sich Alexander wunderte, weil er von der Droschke ein elendes Stoßen und Rütteln erwartet hatte.

Er schaute ab und zu hinaus, aber der Anblick, den die halbzerstörte Stadt unterm nächtlichen Himmel bot, beunruhigte und quälte ihn. Es war warm in der Kutsche, eine laue, feuchte Wärme herrschte, und vor der Scheibe, die er herabgelassen hatte, breitete sich in den Straßen nebliger Dunst aus. Dazu das leichte, rasche Fahren und der muffige

Geruch der zerschlissenen Polster, in die er sich zurücklehnte, dies alles begünstigte eine träumerische Stimmung, der er immer mehr verfiel. Wo war sein Bruder Daniel? Nun lenkte der Wagen in die Rotgasse ein, aber Valtamare bemühte sich vergebens, den kleinen väterlichen Laden in der Häuserzeile zu erkennen, die sich im Fenster wie ein Filmstreifen abrollte ... Ein kleiner beweglicher Herr war sein Vater gewesen, gelbhäutig wie ein Zigeuner, und die Leute hielten ihn für einen Italiener, wenn er mit eilfertiger Hand die Serviette um den Hals des Kunden knüpfte und fragte: »Was beliebt?« Er war ein kluger Mann, der seine beiden Söhne aufs Gymnasium schickte und ihren Lerneifer anstachelte, was besonders auf Daniel großen Eindruck machte, der sich, als er noch in die Schule ging, nächtelang in seiner Dachkammer, die er mit Alexander teilte, in medizinische Lehrbücher vertiefte, während sein Bruder, von allem Hintergründigen gewaltig angezogen, davon träumte, als besitzloser Gaukler durch die Hauptstädte zu reisen und die Menschen in seinen Bann zu ziehen. Schon damals rührte sich der Wunsch in Alexander, die unbewußten Mächte sich untertan zu machen, er liebte es, zuweilen an Samstagen, wenn er seinem Vater unten beim Rasieren half, eine Tätigkeit, die ihm gefiel, weil sie ihn mit vielerlei Leuten, besonders der unteren Schichten, zusammenbrachte, deren Wesen er studierte – schon damals liebte es Alexander, die einfachen Menschen durch bauchrednerische Künste zu verblüffen oder zu erschrecken, konnte er doch in verschiedenen »Zungen« reden. Einmal hörte sich's an, als wäre der Kaiser selbst in die bescheidene Hütte des Friseurs getreten, um sich – seinen Backenbart abnehmen zu lassen ... Man hörte ihn vor der Tür mit Fürst Montenuovo, seinem Hofmarschall, freundlich und etwas näselnd reden. Oder der Hofrat Zumsteeg ging, wenn in der Friseurstube bloß die Schere klapperte und das Rasiermesser schabte, plötzlich mit leichtem tänzelndem Gang durchs Zimmer und flüsterte dem alten Rubi-

ner Nachrichten über den sittenlosen Lebenswandel seines Sohnes Moritz ins Ohr, der ein Techtelmechtel mit einer gewissen Frau von Sukow habe, obwohl nirgendwo eine Spur des Hofrats zu entdecken war und der feine alte Herr mit den wasserblauen Augen und den blendendweißen Spitzenmanschetten an den Handgelenken niemals herbeigelassen hätte, derart vulgären Klatsch zu verbreiten . . . So liebte es Alexander, der damals ein hochaufgeschossener junger Mensch mit stechenden Augen und einem hochmütigen Zug um den Mund war, seine Mitmenschen zu verwirren. Besessen von Bildungsdrang und Lebenshunger, las er Briefbände, Memoirenwerke und Biographien, um den Leuten hinter die Gesichtslarven zu schauen, sie durchsichtig wie Glas zu machen und in ihre Gestalt zu schlüpfen wie in Faschingskleider . . . Abends schloß sein Vater die Friseurbude zu, seifte sich ein und begann sich, die steilen Treppen in den fünften Stock emporsteigend, ohne Spiegel zu rasieren, so daß er oben glatt und sauber ankam. »Was ein richtiger Friseur ist«, pflegte er dann zu sagen, »kann das einfach . . .«, ein Ausspruch, den Alexander später oft zitierte, wenn er beispielsweise an der Festtafel nach einer Galavorstellung in der Londoner Alhambra, nun schon ziemlich satt und müde von lauter Bewunderung und Ruhm, mit geschlossenen Lidern im Stuhle zurücksinkend, zu irgendeinem mürrischen und hochfahrenden Menschen der Aristokratie sagte: »Durch Ihre Brieftasche schlüpft der grüne Käfer Ihres Ärgers, Sir . . .« Der so Angeredete erschrak, griff sich in die Jacke und zog sein Portefeuille heraus. Als er's aufklappte, saß tatsächlich ein grünes Lebewesen drinnen, eklig in seiner krötenhaften Trägheit. Es verflüchtigte sich, worauf Valtamare, um die Bestürzung zu verscheuchen, die sich an der Tafel zu verbreiten anfing, leichthin bemerkte: »Was ein rechter Illusionist ist . . .« Er beendete den Satz aber nicht, sondern ließ ihn in einer Geste seiner langen, schmalen Hand verwehen.

So galten Valtamares Bemühungen der Verwirklichung und Sichtbarmachung verborgener Empfindungen, was auf die Zuschauer oft unheimlich wirkte. Es zog sie aber an wie die Kerzenflamme die Motten und, trat er aufs Podium – in späteren Jahren trug er dabei meistens gewöhnliche Straßenkleider, während er früher im korrekten Abendanzug sich dem Publikum zu präsentieren pflegte und eine besondere, seiner augenblicklichen inneren Verfassung angemessene Dekoration der Bühne für sich beanspruchte, lauter Dinge, die ihm später vollkommen gleichgültig waren; ja, er arbeitete zuletzt am liebsten auf kahlen Brettern in einer nüchternen Umgebung und hatte es gern, wenn irgendwelche Angestellten des Theaters durch die Kulissen streiften, ein Arbeiter mit aufgekrempelten Hemdsärmeln oder der Inspizient im weißen Mantel –, trat er also aufs Podium, so machte er eine leichte Bewegung mit dem Zeigefinger, den er krümmte wie einer, der etwas herbeilocken will, und alsbald spannen sich Fäden von dieser Hand zu dem Objekt, das ganz gut der Inspizient sein konnte. An diesen Fäden aber hingen merkwürdige Dinge: ein Damenbein, von dem der Strumpf heruntergerutscht war und über das sich der Inspizient zuvor bei der Probe eines neuen Gesellschaftsstücks geärgert hatte, oder ein bizarres Insekt, eine Spinne mit langen Krähenfüßen, die wie die Falten in des Inspizienten zerfurchtem Gesicht waren und von seiner Gehetztheit und seinem zerfahrenen Wesen zeugten; es war ein abstoßender Anblick, aber die Leute in ihrer Sensationslüsternheit faszinierte es, und es gab tatsächlich ein genaues Abbild der inneren Vorgänge im Gehirn und in der Seele des Inspizienten. Dann nahm Valtamare seine Fähigkeiten als Bauchredner zu Hilfe, um die Spinne lange Monologe herableiern zu lassen, abgerissene Sätze voll neuer Wortbildungen, die den Inspizienten als einen bestimmten menschlichen Typ charakterisierten, ohne ihn persönlich zu verletzen. Dazwischen brauste der Beifall durch den Saal, den der Illusionist mit einem Nicken

quittierte, als wäre er ihm lästig. Alles aber entfaltete sich völlig absichtslos als ein lässig betriebenes Spiel, das die Nichtigkeit und Banalität allen Menschenwesens enthüllte und dem Gelächter preisgab. Den Zuhörern schien es ein witziges Amüsement zu sein, während es Valtamare eigentlich um mehr zu tun war, doch war er im Laufe der Jahre abgebrüht und hoffte nimmer auf ein tieferes Verständnis. Früher, als er noch um die Gunst des Publikums gebuhlt hatte und seine Demonstrationen sogar billiger Effekthascherei und Koketterie nicht entbehrten, hatte ihm die Zuneigung der Menge sehr geschmeichelt. Nach jeder Vorstellung hatte er anderntags bereits beim Frühstück im auffallend gestreiften Schlafanzug die Kritiken gelesen, die die Zeitungen seiner Leistung widmeten und die allesamt von Bewunderung trieften. Im Alter aber widerte ihn alles an und in seine Darbietungen kam ein pessimistischer Zug, der sich zuweilen in Ironie verklärte; was er zeigte, wurde spielerischer, durchsichtiger. Dies war die Zeit, da in gewissen Teilen der Presse Österreichs ein verbissener Kampf um ihn und den Wert seiner Arbeit ausgefochten wurde, da Kenner der Artistik die Kunst Valtamares in Zweifel zogen und ihre zersetzenden Wirkungen brandmarkten, hieß es doch, er bemühe sich, alles und jeden zu verspotten, nur wisse er seinen Zynismus recht geschickt zu tarnen. »Die sogenannte Weltschmerzlichkeit, die besonders das Ausland an Valtamares Blasphemien preist«, hieß es in einer dieser polemischen Äußerungen, »zieht alle menschlichen Werte in den Schmutz und ist in Wahrheit Ausdruck einer infernalischen Lust, welche die Errungenschaften unserer hohen Kultur zerstören will ... Und das Ausland klatscht Valtamare Beifall, weil es genußvoll konstatiert, wie seine Spottsucht uns untauglich für die auf uns wartenden Aufgaben der Geschichte macht.« So fand er sich in der Heimatstadt bereits verfemt, ein deutliches Zeichen für ihn, den Sprung zu wagen; es reizte ihn der heiße Boden, auf dem er sich

bewegte, er wollte noch ein bißchen Skandal machen, kam es nun doch nimmer darauf an. Und so zitierte er am denkwürdigen Abend seines letzten Gastspiels in Wien vor dem Bild des fanatisierten deutschen Regierungschefs, kurz vor der Annektierung Österreichs, die Gefühle jenes Tyrannen in einer kurzen aber eindrucksvollen Produktion: ein chimärenhaftes Wesen, grau und riesig, mit Eulenohren und behaartem Schwanz, stieg aus der kleinen Photographie auf, die er auf einem Tischchen in einem Glasrähmchen zeigte, eine wispernde Meduse, die er an einem großen roten Herzen saugen ließ, in das die Worte »Das Gewissen« gebrannt waren, was also soviel heißen sollte, als daß dieser Mensch die Moralität auslöschen wolle . . . Im Saal war's totenstill, aber am andern Morgen mußte ihn die Polizei beschützen, als er sein Hotel verlassen wollte. Er fuhr nach Prag und entkam ein Jahr später mit Mühe in die Schweiz. Von dort aus allerdings erreichte er ohne Belästigungen England . . .
Plötzlich schreckte er aus seinen Träumereien auf. Wo war er denn? Hatte man noch immer nicht den »König von Ungarn« erreicht? Der Wagen fuhr langsamer, wohl des Nebels wegen, der in dichten Schwaden wie Rauch einer Brandstätte am Fenster vorüberwehte. Man sah kaum einen Meter weit, und die Lampen brannten als trübe Monde in der feuchten Luft. Vorne stapfte vorsichtig der Gaul, und die Kutsche schwankte noch ein wenig, bis sie schließlich ächzend stehenblieb.

II

Man war angekommen, der Kutscher trat mit gezogenem Hut in seiner abgenützten Livree an den Schlag. Alexander stieg aus und wollte sich auf der Straße zunächst ein wenig umschauen, doch verdarb ihm der dichte Nebel die Lust daran. Es schien jedoch in der Umgebung des »Königs von